

Vorwort

Die Erforschung von Soziabilitäten gilt seit einigen Jahren als neues Paradigma der Sozial- und Kulturgeschichte, die methodisch stark quantitativ (aber nicht nur!) ausgerichtete Personengeschichte wurde um die qualitative Beschreibung von Formen und Funktionen persönlicher Beziehungen und der von ihnen ausgehenden oder auf sie beruhenden Gruppenbildung ergänzt. Dadurch ist es möglich geworden, systematischer als bisher „unterschiedliche Spielräume und Formen des Handelns einzelner Akteure“ zu erfassen. Zugleich werden über jenes differenzierte individuelle wie kollektive Beziehungshandeln die entscheidenden Bausteine für das Verständnis der Organisation gesellschaftlicher Großsysteme, von Fürstentümern und Städten, bereitgestellt¹. Soziabilitätsformen von Individuen wie Gruppen in allen ihren kulturellen Zusammenhängen können sinnvoll nur in überschaubaren Einheiten, in engumgrenzten sozialen und politischen Räumen beschrieben werden. Im Rahmen eines kleinen, bereits im Juli 2000 vom Historischen Seminar (Professur für Wirtschafts- und Sozialgeschichte) der Christian-Albrechts-Universität Kiel organisierten Fachgesprächs ging es um die Erforschung der Lübecker Oberschicht in vergleichender Perspektive. Die Referenten/innen haben dabei aus ihren damals gerade laufenden oder kurz vor dem Abschluss stehenden Vorhaben berichtet, wie es von den Organisatoren erwünscht war. Die Abweichungen und Neuinterpretationen gegenüber der älteren Sozial- und Verfassungsgeschichte ergeben sich bei einer Betrachtung der Beiträge beinahe von selbst.

Eine historiographische Revision der Begriffe ‚Patriziat‘ und ‚Stadtadel‘ am Beispiel Lübecks bildet den Ausgangspunkt der Publikation wie des Nachdenkens über individuelles und kollektives Beziehungshandeln der Lübecker Eliten. Harm von Seggern zeigt die Denkverbote

¹ Teuscher, Simon: Bekannte – Klienten – Verwandte. Soziabilität und Politik in der Stadt Bern um 1500 (Norm und Struktur, 9), Köln-Weimar-Wien 1998, S. 1 u. passim.

älterer Forschung nach ca. 1890 im Sinne der Historisierung des ‚hanseatischen Kaufmanns‘ in seiner sozialen und politischen Großorganisationsform ‚Hansestadt‘ auf. Erst in letzter Zeit werden die von Individuen in ihren sozialen Gruppen gepflegten urban-
aristokratischen Lebensformen, mithin die sozialen Ressourcen der Distinktion kaufmännischer Eliten von der hansischen Stadtgeschichtsforschung wahrgenommen.

Eine auf den ersten Blick etwas entlegene Form der heraldischen Repräsentation, nämlich auf – modern gesprochen – Waffeleisen, d.h. eigentlich genauer: auf den anlässlich von Festen mit Hilfe dieser Eisen gebackenen Kuchen, spielt eine Rolle in den Ausführungen Sonja Dünnebeils über die „Bedeutung der Zirkelgesellschaft im 15. Jahrhundert“, wobei sie die informelle, nicht in irgendeiner Form festgeschriebene Stellung der Zirkelgesellschaft und der Kaufleute-gesellschaft in der städtischen Verfassung beschreibt.² Ein wichtiges Ergebnis ist, dass sich die Zirkelgesellschaft im Laufe der Zeit wandelt, ihren elitären und exklusiven Charakter gewinnt sie erst ungefähr im zweiten Drittel des 15. Jahrhunderts, seit dieser Zeit bürgerte sich auch die Bezeichnung „Junker-Kompanie“ ein. Vorher handelte es sich eher um eine besondere geistliche Bruderschaft. Insbesondere vermag sie im Einzelnen zu zeigen, wie die Zirkler ab der Mitte des 15. Jahrhunderts faktisch den Rat dominierten. Auch besaß die Zirkelgesellschaft einen Vorrang vor den beiden anderen Patriziergesellschaften, die sich später gegründet hatten und sich in vielen Dingen die Zirkelgesellschaft zum Vorbild nahmen. Erst in einer Luxusordnung des 16. Jahrhunderts wurde eine formelle Trennung zwischen den Gruppen und, wenn man so will, Ständen eingeführt.

² Vergleiche ihre Dissertation: Dünnebeil, Sonja: Die Lübecker Zirkelgesellschaft. Formen der Selbstdarstellung einer städtischen Oberschicht (= Veröffentlichungen zur Geschichte der Hansestadt Lübeck, Reihe B, 27). Lübeck 1996.

Bei aller Betonung der Rezeption der ritterlich-höfischen Kultur durch die städtischen Eliten, so dürfen neben den weltlichen Vereinigungen wie die einleitend geschilderten Patriziergesellschaften die zahlreichen geistlichen Bruderschaften nicht vergessen werden, da sich in ihnen auch Bürger, Laien, zusammenschlossen. Am Beispiel der 1393 von einigen Kaufleuten gegründeten Hl. Leichnams-Bruderschaft, der Hl. Leonhards-Bruderschaft und der Hl. Antonius-Bruderschaft kann Antjekathrin Grassmann die gesellschaftliche Rolle dieser seit längerem von der Forschung vor allem im Hinblick auf die Laienfrömmigkeit untersuchten Verbrüderungsformen darstellen („Einige Bemerkungen zu den geistlichen Bruderschaften in Lübeck“).

Die engen personellen Verflechtungen zwischen den Bürgern verfolgte Gunnar Meyer in seinem Beitrag „Paläsoziometrie – ein Versuch, das Beziehungsgeflecht der Lübecker ‚Oberschicht‘ des frühen 15. Jahrhunderts anhand von Testamenten zu rekonstruieren“. Testamente sind eine schwierig zu interpretierende Quellengruppe, da es sich bei ihnen nicht um private, sondern eher um halböffentliche Rechtstexte handelt, die die Weitergabe des in die städtische Gesellschaft fest, d.h. rechtlich, integrierten Bürgerhaushalts an die nächste Generation betreffen. Erst bei einer vergleichenden Betrachtung erlauben sie vorsichtige Aussagen zur Sozialstruktur.³ Genaueres erfährt man hingegen über die Einbindung in die verwandtschaftlichen und auch geschäftsmäßigen Netzwerke, wie bei der vom Autor vorgenommenen prosopographischen Auswertung der Vormundschaftswahlen heraus kommt. Insbesondere, so das Hauptergebnis, spielten die Werkmeister der großen Kirchspielskirchen in Lübeck eine große Rolle

³ Noodt, Birgit: Religion und Familie in der Hansestadt Lübeck anhand der Bürger-testamente des 14. Jahrhunderts (Veröffentlichungen zur Geschichte der Hanse-stadt Lübeck, B 33), Lübeck 2000.

als Vertrauensperson, da sie auffallend häufig als Testamentsvollstrecker eingesetzt wurden.

Die sozialgeschichtliche Forschung der letzten Jahre hat herausgearbeitet, dass die Memoria eine überaus große Rolle in der spätmittelalterlichen Gesellschaft spielte. Von daher ist die Frage von Bedeutung, wie die Bewahrung des Totengedächtnisses bei den Lübecker Kaufleuten aussah. Bemerkenswerterweise kann Regina Rößner in ihrem Beitrag „Zur Memoria Lübecker Kaufleute im Mittelalter“ zeigen, dass die Lübecker Flandernfahrer, also die mit Partnern in den Niederlanden und insbesondere der Grafschaft Flandern Handel treibenden Kaufleute, erstens mit den Hamburger Flandernfahrern in einer Korporation vereinigt waren, dort, in Hamburg, als Fahrergenossenschaft eine Kapelle unterhielten, und sich zweitens in ihrer Memoria in der Hauptsache auf heimische, also Lübecker Kirchen und Klöster stützten, obwohl sie in Flandern Mitglieder von Bruderschaften gewesen waren.⁴ Es gab aber bedeutende Ausnahmen von dieser Regel, manche und gerade die großen Händler scheinen sich auf die Fremde konzentriert zu haben, in Lübeck sind sie jedenfalls memorial nicht tätig gewesen.

Über den Handel, den die Kaufleute trieben, und die weiteren gesellschaftlichen und kulturellen Äußerungen und Entwicklungen ist daran festzuhalten, dass das wichtigste Tätigkeitsfeld der städtischen Führungselite in der Politik besteht, zumal in der „Außenpolitik“, in Empfang und Abfertigung von Gesandtschaften, Absprache mit den anderen Hansestädten, Kontaktpflege mit den Fürsten des Umlandes, Fortführung von Prozessen usw. usf. Nicht zuletzt gehört hierzu das

⁴ Vgl. ihre Dissertation: Rößner, Renée: *Hansische Memoria in Flandern. Alltagsleben und Totengedenken der Osterlinge in Brügge und Antwerpen, 13.-16. Jahrhundert* (Kieler Werkstücke. Reihe D, 15; Werner Paravicini [Hg.]: *Hansekaufleute in Brügge*, 5). Frankfurt am Main u.a. 2001

Vorwort

Ergreifen von militärischen Maßnahmen, um eigene Ziele wie beispielsweise gekränkte Rechtsansprüche notfalls auf dem Gewaltwege durchzusetzen. Andreas Kammler untersucht anhand eines 1510 im Rahmen des hansisch-dänischen Konflikts entstandenen Rechnungsbuchs „Lübecks Fehden zur See“ im Hinblick auf die konkrete Umsetzung, die Ausrüstung der Kaperschiffe, die Requirierung der Besatzung und nicht zuletzt auf die navigatorische und politische Leitung der Unternehmungen.

Das Referat von Dietrick W. Poeck über „Das Ritual der Ratswahl“ ist auf Bitten des Autors nicht veröffentlicht worden, da die Ergebnisse bereits in seiner Monographie über die Ratswahl in den europäischen Städten des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit Eingang gefunden haben⁵.

Kiel, den 2. März 2005

Gerhard Fouquet und Harm von Seggern

⁵ Poeck, Dietrich W.: Rituale der Ratswahl. Zeichen und Zeremoniell der Ratssetzung in Europa 12.-18. Jahrhundert (Städteforschung, Reihe A, 60). Köln/Weimar/Wien 2003, zu Lübeck S. 176-201.